

Die Erben von Senkenberg.

Kriminalroman von Erich Ebenstein.

II. Fortsetzung.

Unglück hatte im Anschlag an seine zwei Tage zuvor gestellte telegraphische Anfrage ein Schreiben von der Wiener Polizeibehörde bekommen.

Darin wurde mitgeteilt, daß laut Aktenbericht vom 25. Mai Schiffer am Praterplatz die Leiche eines gut gekleideten Mannes aus der Donau gezogen, in dessen Rocktasche sich mehrere auf den Namen „Dr. Ernst Richter, Privatgelehrter“ lautende Visitenkarten befanden.

Die Leiche — mittelgroß, breit-schulterig, schwarzhaarig, mit kleinem, englisch verputztem Schnurbüchsen — war mehrere Tage in der Nahaanlage ausgefressen geblieben, und da sich niemand darum meldete, schließlich begraben worden.

Hempel starre verblüfft auf den Bericht. „Wir haben ihm also doch unrecht getan“, sagte der Kommissar, „er wollte sich nicht aus dem Staube machen, sondern ist tot. Selbstmord oder Unglück? — das wird wohl nie mehr aufgeklärt werden.“

„Nicht unrecht getan?“ murmelte der Detektiv zwischen den Zähnen. „Seine Angaben von der sterbenden Mutter waren doch auf alle Fälle falsch! Und wenn er tot ist, so beweist das höchstens, daß der andere — der Graubart — sein wahrhaftiges Werkzeug nun nicht mehr braucht!“

Er stand auf. „Ich danke Ihnen für Ihre Unterstutzung, Herr Kommissar. Der Fall Richter ist nun abschließend erledigt. Nicht aber der Fall Rabl-Eisler.“

„Sie wollen ihn auf eigene Faust weiter verfolgen?“

„Selbstverständlich. Ich habe noch nie die Hälfte ins Korn geworfen, ehe das Wild zur Strede kam! Morgen reise ich nach Wien zurück, denn hier gibts nun nichts mehr, was mich vorwärts bringen könnte.“

Zwei Spuren waren Eisler geblieben: die des graubärtigen Mannes und die der Anna Karloff.

Und die letztere nahm ihren Ausgangspunkt jedenfalls in Wien, denn dort hatte Frau Eislers Bekanntschaft mit der Karloff angefangen.

Die guten warmen Worte, die so einfach und schlicht gesprochen wurden, rieselten wie Linder Frühlingsregen auf Melitta's mit Unruhe erfülltes Herz.

Sie fühlte sich plötzlich getrübt und geborgen neben dieser Frau, die sie an ihre gutes schüchternes Mütterchen erinnerte.

Während der Fahrt machte die Baronin sie dann mit ihrem künftigen Leben bekannt, zeigte ihr da und dort von der Straße abzuwehende lauschige Wälder- und Waldpfade, die ihre Spaargänge bildeten, und nannte ihr die Schlösser, an welchen sie vorüberkam.

Melitta blühte auf eine im Abendmitter eben verflutende Landschaft, in der endlose Wälder von stillen Wiesentälern, einsamen Teichen, freundlichen Weibern, Ruinen und Schloßern malerisch unterbrochen wurden.

„Welcher Frieden!“ dachte sie. „Welch wunderbare Stille ringsum! Und wie anheimelnd alles!“

Das letzte Schloß, ehe man Mauerberg selbst erreicht, lag nur zum Teil sichtbar in einem großen bewaldeten Park, dessen Mauer längs der Straße hinlief.

Es schien sehr weitläufig, machte aber aus irgendeinem Grunde einen düsteren, fast traurigen Eindruck auf Melitta.

„Wieviel weil von all den vielen Fenstern nur wenige erleuchtet waren, weil der Nachtwind in den hohen, weit zu dicht stehenden Bäumen rauschte und weil ein Hauch von Verlassenheit darüber zu liegen schien.“

„Das ist Senkenberg“, sagte die Baronin, die ihrem Blick gefolgt war, „unsere nächste Nachbarn. Sie werden wohl ziemlich oft mit uns hinkommen, denn das alte Fräulein von Senkenberg ist die einzige wirkliche Freundin, die ich besitze. Außerdem ist seit kurzem ein Neffe dort zu Besuch, mit dem Lisa zuweilen Tennis spielt oder spazieren reitet.“

Ihr selbst läge daran nichts, doch wolle sie in jeder Beziehung offen sein gegen ihre zukünftige Herrin.

Baronin Lauterbach hatte sofort das bestimmte Gefühl, daß dieses junge Mädchen ihr zuzufallen würde.

Sie holte Melitta vom Bahnhof ab und kam ihr so gleich mit wohlthuender Herzlichkeit entgegen.

„Wir wollen Sie als Fräulein Melzer vorstellen“, sagte sie lächelnd. „Nicht einmal Lisa braucht es anders zu wissen. Ist es Ihnen so recht?“

Melitta dankte gerührt. „Ich hoffe, Sie haben meine diesbezügliche Bitte nicht falsch verstanden, Frau Baronin? Mein Vater ist ein wenig empfindlich in dem, was er die Rücksicht auf seinen Namen nennt. Ich wollte ihn nicht mehr kränken als es mein Entschluß aus dem Hause zu gehen ohnehin schon tat.“

„Entschuldigen Sie sich doch nicht! Mir genügt die vornehme Gesinnung, mit der Sie mir, der Fremden, offen entgegen kamen, um Sie doch über Ihre Privatverhältnisse gar nicht Rechenschaft ablegen müssen. Ich denke, wir werden gut auskommen miteinander!“

„Ich habe den ehelichen Willen, Sie zuzufrieden zu stellen — und jetzt wo ich Sie kenne, Frau Baronin, doppelt.“

„Die Hauptsache ist, daß zwischen uns stets Vertrauen herrschen wird, und das ist mir doppelt lieb, da die Einfachheit unersetzlich ist. So wie meine Haus das erste ist für Sie auf einem neuen Weg, so sind auch Sie die erste Fremde für mich, die es in der Eigenschaft einer Gesellschaftlerin betrifft. Und ich denke, wir wollen es beide nicht allzu streng mit dem „Dienstverhältnis“ nehmen, sondern trachten, recht gute Freundinnen zu werden.“

Die guten warmen Worte, die so einfach und schlicht gesprochen wurden, rieselten wie Linder Frühlingsregen auf Melitta's mit Unruhe erfülltes Herz.

Sie fühlte sich plötzlich getrübt und geborgen neben dieser Frau, die sie an ihre gutes schüchternes Mütterchen erinnerte.

Während der Fahrt machte die Baronin sie dann mit ihrem künftigen Leben bekannt, zeigte ihr da und dort von der Straße abzuwehende lauschige Wälder- und Waldpfade, die ihre Spaargänge bildeten, und nannte ihr die Schlösser, an welchen sie vorüberkam.

Melitta blühte auf eine im Abendmitter eben verflutende Landschaft, in der endlose Wälder von stillen Wiesentälern, einsamen Teichen, freundlichen Weibern, Ruinen und Schloßern malerisch unterbrochen wurden.

„Welcher Frieden!“ dachte sie. „Welch wunderbare Stille ringsum! Und wie anheimelnd alles!“

Das letzte Schloß, ehe man Mauerberg selbst erreicht, lag nur zum Teil sichtbar in einem großen bewaldeten Park, dessen Mauer längs der Straße hinlief.

Es schien sehr weitläufig, machte aber aus irgendeinem Grunde einen düsteren, fast traurigen Eindruck auf Melitta.

„Wieviel weil von all den vielen Fenstern nur wenige erleuchtet waren, weil der Nachtwind in den hohen, weit zu dicht stehenden Bäumen rauschte und weil ein Hauch von Verlassenheit darüber zu liegen schien.“

„Das ist Senkenberg“, sagte die Baronin, die ihrem Blick gefolgt war, „unsere nächste Nachbarn. Sie werden wohl ziemlich oft mit uns hinkommen, denn das alte Fräulein von Senkenberg ist die einzige wirkliche Freundin, die ich besitze. Außerdem ist seit kurzem ein Neffe dort zu Besuch, mit dem Lisa zuweilen Tennis spielt oder spazieren reitet.“

„Das Schloß gehört Ihrer Freundin.“

„Mein, dem Bruder meiner Freundin. Aber der ist ein unzugänglicher Mensch, der nur in seinen Antiquitätenhöfen lebt und mit niemand verkehrt.“

„Sie selbst läge daran nichts, doch wolle sie in jeder Beziehung offen sein gegen ihre zukünftige Herrin.“

Baronin Lauterbach hatte sofort das bestimmte Gefühl, daß dieses junge Mädchen ihr zuzufallen würde.

Sie holte Melitta vom Bahnhof ab und kam ihr so gleich mit wohlthuender Herzlichkeit entgegen.

„Wir wollen Sie als Fräulein Melzer vorstellen“, sagte sie lächelnd. „Nicht einmal Lisa braucht es anders zu wissen. Ist es Ihnen so recht?“

Melitta dankte gerührt. „Ich hoffe, Sie haben meine diesbezügliche Bitte nicht falsch verstanden, Frau Baronin? Mein Vater ist ein wenig empfindlich in dem, was er die Rücksicht auf seinen Namen nennt. Ich wollte ihn nicht mehr kränken als es mein Entschluß aus dem Hause zu gehen ohnehin schon tat.“

„Entschuldigen Sie sich doch nicht! Mir genügt die vornehme Gesinnung, mit der Sie mir, der Fremden, offen entgegen kamen, um Sie doch über Ihre Privatverhältnisse gar nicht Rechenschaft ablegen müssen. Ich denke, wir werden gut auskommen miteinander!“

„Ich habe den ehelichen Willen, Sie zuzufrieden zu stellen — und jetzt wo ich Sie kenne, Frau Baronin, doppelt.“

„Die Hauptsache ist, daß zwischen uns stets Vertrauen herrschen wird, und das ist mir doppelt lieb, da die Einfachheit unersetzlich ist. So wie meine Haus das erste ist für Sie auf einem neuen Weg, so sind auch Sie die erste Fremde für mich, die es in der Eigenschaft einer Gesellschaftlerin betrifft. Und ich denke, wir wollen es beide nicht allzu streng mit dem „Dienstverhältnis“ nehmen, sondern trachten, recht gute Freundinnen zu werden.“

Die guten warmen Worte, die so einfach und schlicht gesprochen wurden, rieselten wie Linder Frühlingsregen auf Melitta's mit Unruhe erfülltes Herz.

Sie fühlte sich plötzlich getrübt und geborgen neben dieser Frau, die sie an ihre gutes schüchternes Mütterchen erinnerte.

Während der Fahrt machte die Baronin sie dann mit ihrem künftigen Leben bekannt, zeigte ihr da und dort von der Straße abzuwehende lauschige Wälder- und Waldpfade, die ihre Spaargänge bildeten, und nannte ihr die Schlösser, an welchen sie vorüberkam.

Melitta blühte auf eine im Abendmitter eben verflutende Landschaft, in der endlose Wälder von stillen Wiesentälern, einsamen Teichen, freundlichen Weibern, Ruinen und Schloßern malerisch unterbrochen wurden.

„Welcher Frieden!“ dachte sie. „Welch wunderbare Stille ringsum! Und wie anheimelnd alles!“

Das letzte Schloß, ehe man Mauerberg selbst erreicht, lag nur zum Teil sichtbar in einem großen bewaldeten Park, dessen Mauer längs der Straße hinlief.

Es schien sehr weitläufig, machte aber aus irgendeinem Grunde einen düsteren, fast traurigen Eindruck auf Melitta.

„Wieviel weil von all den vielen Fenstern nur wenige erleuchtet waren, weil der Nachtwind in den hohen, weit zu dicht stehenden Bäumen rauschte und weil ein Hauch von Verlassenheit darüber zu liegen schien.“

„Das ist Senkenberg“, sagte die Baronin, die ihrem Blick gefolgt war, „unsere nächste Nachbarn. Sie werden wohl ziemlich oft mit uns hinkommen, denn das alte Fräulein von Senkenberg ist die einzige wirkliche Freundin, die ich besitze. Außerdem ist seit kurzem ein Neffe dort zu Besuch, mit dem Lisa zuweilen Tennis spielt oder spazieren reitet.“

„Das Schloß gehört Ihrer Freundin.“

„Mein, dem Bruder meiner Freundin. Aber der ist ein unzugänglicher Mensch, der nur in seinen Antiquitätenhöfen lebt und mit niemand verkehrt.“

„Sie selbst läge daran nichts, doch wolle sie in jeder Beziehung offen sein gegen ihre zukünftige Herrin.“

Baronin Lauterbach hatte sofort das bestimmte Gefühl, daß dieses junge Mädchen ihr zuzufallen würde.

Sie holte Melitta vom Bahnhof ab und kam ihr so gleich mit wohlthuender Herzlichkeit entgegen.

„Wir wollen Sie als Fräulein Melzer vorstellen“, sagte sie lächelnd. „Nicht einmal Lisa braucht es anders zu wissen. Ist es Ihnen so recht?“

Melitta dankte gerührt. „Ich hoffe, Sie haben meine diesbezügliche Bitte nicht falsch verstanden, Frau Baronin? Mein Vater ist ein wenig empfindlich in dem, was er die Rücksicht auf seinen Namen nennt. Ich wollte ihn nicht mehr kränken als es mein Entschluß aus dem Hause zu gehen ohnehin schon tat.“

„Entschuldigen Sie sich doch nicht! Mir genügt die vornehme Gesinnung, mit der Sie mir, der Fremden, offen entgegen kamen, um Sie doch über Ihre Privatverhältnisse gar nicht Rechenschaft ablegen müssen. Ich denke, wir werden gut auskommen miteinander!“

„Ich habe den ehelichen Willen, Sie zuzufrieden zu stellen — und jetzt wo ich Sie kenne, Frau Baronin, doppelt.“

„Die Hauptsache ist, daß zwischen uns stets Vertrauen herrschen wird, und das ist mir doppelt lieb, da die Einfachheit unersetzlich ist. So wie meine Haus das erste ist für Sie auf einem neuen Weg, so sind auch Sie die erste Fremde für mich, die es in der Eigenschaft einer Gesellschaftlerin betrifft. Und ich denke, wir wollen es beide nicht allzu streng mit dem „Dienstverhältnis“ nehmen, sondern trachten, recht gute Freundinnen zu werden.“

Die guten warmen Worte, die so einfach und schlicht gesprochen wurden, rieselten wie Linder Frühlingsregen auf Melitta's mit Unruhe erfülltes Herz.

Sie fühlte sich plötzlich getrübt und geborgen neben dieser Frau, die sie an ihre gutes schüchternes Mütterchen erinnerte.

Während der Fahrt machte die Baronin sie dann mit ihrem künftigen Leben bekannt, zeigte ihr da und dort von der Straße abzuwehende lauschige Wälder- und Waldpfade, die ihre Spaargänge bildeten, und nannte ihr die Schlösser, an welchen sie vorüberkam.

Melitta blühte auf eine im Abendmitter eben verflutende Landschaft, in der endlose Wälder von stillen Wiesentälern, einsamen Teichen, freundlichen Weibern, Ruinen und Schloßern malerisch unterbrochen wurden.

„Welcher Frieden!“ dachte sie. „Welch wunderbare Stille ringsum! Und wie anheimelnd alles!“

Das letzte Schloß, ehe man Mauerberg selbst erreicht, lag nur zum Teil sichtbar in einem großen bewaldeten Park, dessen Mauer längs der Straße hinlief.

Es schien sehr weitläufig, machte aber aus irgendeinem Grunde einen düsteren, fast traurigen Eindruck auf Melitta.

„Wieviel weil von all den vielen Fenstern nur wenige erleuchtet waren, weil der Nachtwind in den hohen, weit zu dicht stehenden Bäumen rauschte und weil ein Hauch von Verlassenheit darüber zu liegen schien.“

„Das ist Senkenberg“, sagte die Baronin, die ihrem Blick gefolgt war, „unsere nächste Nachbarn. Sie werden wohl ziemlich oft mit uns hinkommen, denn das alte Fräulein von Senkenberg ist die einzige wirkliche Freundin, die ich besitze. Außerdem ist seit kurzem ein Neffe dort zu Besuch, mit dem Lisa zuweilen Tennis spielt oder spazieren reitet.“

„Das Schloß gehört Ihrer Freundin.“

„Mein, dem Bruder meiner Freundin. Aber der ist ein unzugänglicher Mensch, der nur in seinen Antiquitätenhöfen lebt und mit niemand verkehrt.“

„Sie selbst läge daran nichts, doch wolle sie in jeder Beziehung offen sein gegen ihre zukünftige Herrin.“

Baronin Lauterbach hatte sofort das bestimmte Gefühl, daß dieses junge Mädchen ihr zuzufallen würde.

Sie holte Melitta vom Bahnhof ab und kam ihr so gleich mit wohlthuender Herzlichkeit entgegen.

„Wir wollen Sie als Fräulein Melzer vorstellen“, sagte sie lächelnd. „Nicht einmal Lisa braucht es anders zu wissen. Ist es Ihnen so recht?“

Melitta dankte gerührt. „Ich hoffe, Sie haben meine diesbezügliche Bitte nicht falsch verstanden, Frau Baronin? Mein Vater ist ein wenig empfindlich in dem, was er die Rücksicht auf seinen Namen nennt. Ich wollte ihn nicht mehr kränken als es mein Entschluß aus dem Hause zu gehen ohnehin schon tat.“

„Entschuldigen Sie sich doch nicht! Mir genügt die vornehme Gesinnung, mit der Sie mir, der Fremden, offen entgegen kamen, um Sie doch über Ihre Privatverhältnisse gar nicht Rechenschaft ablegen müssen. Ich denke, wir werden gut auskommen miteinander!“

„Ich habe den ehelichen Willen, Sie zuzufrieden zu stellen — und jetzt wo ich Sie kenne, Frau Baronin, doppelt.“

„Die Hauptsache ist, daß zwischen uns stets Vertrauen herrschen wird, und das ist mir doppelt lieb, da die Einfachheit unersetzlich ist. So wie meine Haus das erste ist für Sie auf einem neuen Weg, so sind auch Sie die erste Fremde für mich, die es in der Eigenschaft einer Gesellschaftlerin betrifft. Und ich denke, wir wollen es beide nicht allzu streng mit dem „Dienstverhältnis“ nehmen, sondern trachten, recht gute Freundinnen zu werden.“

Die guten warmen Worte, die so einfach und schlicht gesprochen wurden, rieselten wie Linder Frühlingsregen auf Melitta's mit Unruhe erfülltes Herz.

Sie fühlte sich plötzlich getrübt und geborgen neben dieser Frau, die sie an ihre gutes schüchternes Mütterchen erinnerte.

Während der Fahrt machte die Baronin sie dann mit ihrem künftigen Leben bekannt, zeigte ihr da und dort von der Straße abzuwehende lauschige Wälder- und Waldpfade, die ihre Spaargänge bildeten, und nannte ihr die Schlösser, an welchen sie vorüberkam.

Melitta blühte auf eine im Abendmitter eben verflutende Landschaft, in der endlose Wälder von stillen Wiesentälern, einsamen Teichen, freundlichen Weibern, Ruinen und Schloßern malerisch unterbrochen wurden.

„Welcher Frieden!“ dachte sie. „Welch wunderbare Stille ringsum! Und wie anheimelnd alles!“

Das letzte Schloß, ehe man Mauerberg selbst erreicht, lag nur zum Teil sichtbar in einem großen bewaldeten Park, dessen Mauer längs der Straße hinlief.

Es schien sehr weitläufig, machte aber aus irgendeinem Grunde einen düsteren, fast traurigen Eindruck auf Melitta.

„Wieviel weil von all den vielen Fenstern nur wenige erleuchtet waren, weil der Nachtwind in den hohen, weit zu dicht stehenden Bäumen rauschte und weil ein Hauch von Verlassenheit darüber zu liegen schien.“

„Das ist Senkenberg“, sagte die Baronin, die ihrem Blick gefolgt war, „unsere nächste Nachbarn. Sie werden wohl ziemlich oft mit uns hinkommen, denn das alte Fräulein von Senkenberg ist die einzige wirkliche Freundin, die ich besitze. Außerdem ist seit kurzem ein Neffe dort zu Besuch, mit dem Lisa zuweilen Tennis spielt oder spazieren reitet.“

„Das Schloß gehört Ihrer Freundin.“

„Mein, dem Bruder meiner Freundin. Aber der ist ein unzugänglicher Mensch, der nur in seinen Antiquitätenhöfen lebt und mit niemand verkehrt.“

Für die Küche.

Ein neues Schinken- und Eiergericht. Man kocht sechs Eier 15 Minuten und legt sie in kaltes Wasser. Wenn die Eier kalt sind, werden sie geschält und der Länge nach in Viertel geschnitten. Das Eiweiß wird fein gehackt oder durch ein mittelgroßes Sieb gerieben während man die geschlagenen Eigelb in warmes Wasser legt, damit sie heiß werden. Man schmilzt 1 gehäuftes Schüssel Butter und gibt 2 Schüssel Mehl hinzu, und wenn es sich verbunden hat, 2 Tassen tosende Milch. Man rührt es auf dem Feuer, bis es gar und schön eben ist, und gibt dann 2 Tassen gelochten, fetten Schinken hinzu, den man in der Sauce heiß werden läßt. Das Gericht wird auf eine heiße Schüssel gegeben, das frische Eiweiß darüber gestreut, während man die Eiweißhälften sternförmig im Kreise herum legt.

Kindfleisch mit Apfelein. Man kann auch Dörräpfel nehmen, die man Abends vor der Zubereitung in Wasser weicht. Man schneidet Kindfleischstreife in Scheiben und läßt sie auf heißer Stelle oder über sehr gelindem Feuer in etwas gelbem gemachte flüssiger Butter auf beiden Seiten ein wenig bräunen. (Apfelfeuer ist sorgfältig zu vermeiden, da das Fleisch dann zähe und trocken wird.) Vorher hat man 10 bis 12 säuerliche Äpfel geschält, vom Kernhaus befreit und in Scheiben geschnitten, ferner 2 Teller Korinthen gereinigt und in Wasser aufgeweicht. Von Mehl in Butter macht man eine braune Einbrenne, verkehrt sie mit etwas von der übrig gebliebenen Kindfleischbrühe oder mit Wasser zu ebener Sauce, fügt die Äpfelstreifen, die Korinthen, etwas Zitronenschale, beliebig auch etwas Simit dazu, läßt alles kochen, bis die Äpfel weich sind (sie dürfen aber nicht zerfallen), schmeckt ab und füllt die Sauce über die in eine erwärmte Schüssel gelegten Fleischstreifen. Dazu Salz- oder Pfefferkartoffelritters.

Man gebraucht hierzu kalte, gestampfte Kartoffeln; sind sie nicht ganz eben, so preßt man sie durch ein Sieb, gibt auf 1 Pfund Kartoffeln 1 großen Schüssel Butter in eine Pfanne, läßt die Butter schmelzen, aber nicht braten, gibt die Kartoffeln hinzu, sowie, wenn nötig, Salz und Pfeffer nach Geschmack, 1 geschlagenes Eiweiß mit 2 Schüssel Rahm vermischt, und läßt die Masse heiß werden. Auf einen Teller ausgebreitet, teilt man, nachdem die Kartoffeln abgekühlt sind, die Masse in gleich große Teile, voll Bällchen davon, die man mit geschlagenem Ei bestreicht, dann in feingewollte Brautformen und in lochendem Schmalz goldgelb bäckt.

Gebadene Kalbsniere. — 6 Kalbsnieren werden in ihrem Fett in vollem Saft gebraten und kalt gestellt, in schöne Scheiben geschnitten, in ihrer ursprünglichen Form auf eine Porzellanplatte angerichtet, mit Salz und Pfeffer bestreut und mit geräucherter Fettschinken. Von 2 Unzen Butter und einem Schüssel Mehl röhrt man eine Mehlchwitz, gibt ein halbes Pint saure Sahne und etwas Salz dazu und kocht davon eine dicke Masse, zu der man, halb ausgekühlt, 3 Eigelb und 2 Schüssel geriebene Käse rührt. Mit dieser Masse überstreicht man die Nieren, bestreut sie mit Semmelbröseln und geriebenem Käse, beträufelt sie mit heißer Butter, gießt etwas Nierenjus auf den Boden der Platte und stellt dies auf ein Blech mit Salz in den Ofen, um die Nieren sichtbar zu baden.

Gebämpfte Ochsenzunge (nach einer englischen Vorschrift). — Eine schöne Zunge wird nach sorgfältigem Waschen in reichlichem Wasser nebst Salz langsam weich gekocht, dann, nachdem sie abgetropft und etwas erkalte ist, abgezogen. Von Mehl in Butter bereitet man eine gute dunkelbraune Einbrenne, läßt auch eine feingehackte Zwiebel darin Farbe nehmen, füllt einen Teil der Zungenbrühe darauf, verkehrt dies gut zusammen und fügt einen gehäuft Schüssel feingehackte Petersilie, einen halben Schüssel Paprik, 3 bis 4 entgrätete feingehackte Zwiebeln, einige entkernte Zitronenschalen, etwas Salz und Cayennepfeffer dazu, läßt die Sauce gut dicken und dampft die Zunge noch ein Weilchen darin.

Griesnoden in Milch. In 1 Pint Milch mit 2 Unzen Butter und etwas Salz wird, wenn erstere rührt und zu einem leichten Teig abgedampft, in den man, wenn er halb erkalte ist, nach und nach 3 Eigelb und 3 ganze Eier einrührt, 1 Schüssel Milch, 2 Unzen Butter, 2 Unzen Zucker, eine halbe Stange Vanille, Zimmet oder Zitronenschale teilt man in einem breiten niedrigen Gefäß auf und rührt von der Masse Noden mit einem Löffel ab, die man nebeneinander in die Milch einlegt und augenblicklich, bis die Milch eingekocht ist und sich eine gelbe Kruste auf dem Boden bildet. Mit einer kleinen Schaufel löst man die Noden aus dem Gefäß, rührt sie auf einer Schüssel an, bestreut sie mit Zucker und gibt eine Vanille- oder Zitronensauce dazu.

Unsere Schnittmuster - Offerte



Ein praktisches, einfaches aber effektvolles Dessin. Mädchenkleid mit dem Schnitt vorsehen.

Dieses Kleid wurde aus blauem Gesetico und weiß für die Garnierung gemacht. Brauner Serge, mit Linnen garniert, oder ein feinerer Stoff und Manufaktur ist auch effektiv. Das Modell kommt in 4 Größen: 6, 8, 10 und 12 Jahren. Es benötigt 3 1/2 Yards 44-zölligen Stoff für die 10-jährige Größe.

Preis des Modells 10 Cent.

Beleuchtungs-Anweisungen;

Diese Anweisung werden an irgend eine Adresse gegen Entsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das „Neuer Herbst- und Winter-Katalog mit allen neuesten Moden jetzt fertig. Jeder Leiter der „Omaha Tribune“ für 10 Cent zugewandt.“

PATTERN DEPARTMENT OMAHA TRIBUNE, 1311 Howard St.

Der „Omaha Tribune“ Coupon

Schmähliche Nummer No.
... Soll Druck oder Latzleinweide.
(Nahre bei Stüberhaken)
Name
No.
Stadt

Kleider und Frauen.

Eine Frau, die ein neues Kleid bestell, weih in der Regel nur, was sie nicht will, selten, was sie will, nie, daß sie den eigenen Willen aufgibt, und nur will, was alle wollen.

Es gibt Kleider, die wärmen, Kleider, die verhußen sollen, Kleider, die befähigen, ungeschunden durch die Menge zu schreiten; aber es gibt auch Kleider, die zeigen, die aus der Masse herausheben, und Kleider, die Festimmung gewähren und uns wie mit Flügeln über den Alltag emporheben.

Und endlich gibt es Kleider, die sowohl kleiden als entkleiden sollen: die Wallsteine.

Eine Frau, die sich matt und unglücklich fühlt, braucht nur ein gutes Kleid anzuziehen: etwas in ihre wilden sich wie neugeboren fühlen.

„Nur ein Mädel!“

Triffst bei einem jungen verheirateten Ehepaar das erste Kind ein, so ist der Vater sehr betroffen, wenn statt des erwarteten Jungen „nur ein Mädel“ ankommt, und man fragt sich, ob es nicht eine Barbarei sei, die unterschiedliche Bewertung von Maskulinum und Femininum gerade am Geburtstag einer neuen Gebendbürgern eintreten zu lassen.

Auch das Ewig-Wännliche hat seine Imponderabilien, über die sich nur wenige hinwegsetzen können, und zu ihnen gehört jene Eitelkeit, nach der sich mancher einen besonders hohen Grad von Männlichkeit zutraut, wenn er gleich im ersten Stinde eines zukünftigen Soldaten sehen darf. Insofern ist diese Eitelkeit einschuldbar, als sie aus der guten alten Zeit stammt, in der jeder Mann ein Krieger und Jäger war und sich das Leben und Treiben der Menschen im buchstäblichen Kampf um den Futtertrog erschöpfte. Die Kraft des Stammes, der Sippe, des Geschlechts wurde nur nach der Anzahl der waffenfähigen Männer beurteilt. Nur der Knabe galt als ein wertvoller Zuwachs des Hauses.

Lassen sich aber derartige Anschauungen auch mit untem sonst so verbesserten Kulturverstand vereinigen? Viegl nicht etwas unsagbar Brutales darin, wenn der erste Blick, der den neuen Menschen grüßt, nur schwer eine gewisse Enttäuschung verbirgt kann, und treten wir nicht ganz besonders dem Herzen der Mutter zu nahe, wenn wir unsere Herzlichkeit nur dann verschwendend auf sie übertragen, falls sie das Glück hat, ihren Mann den sprichwörtlichen strammen Jungen zu schenken? Aber auch von solchen Gefühlen des allereinfachsten Herzens ist abgesehen, spricht eine gute Reihe von Gründen dafür, es sogar als einen im besten Sinne glücklichen Zufall zu betrachten, wenn das erste Kind ein Mädchen ist.

Das Schicksal hat es gut mit einem Knaben gemeint, wenn es ihm die Schmeißer zur Seite stellt, und das gilt besonders dann, wenn diese älter ist als der Bruder. Wir bilden uns meistens die Grundidee, mit denen wir durchs Leben gehen, nach den Einbrüden, die unsere Kindheit bestimmen.

Es ist interessant, daß sehr viele der größten Männer nicht die ersten Kinder ihrer Eltern waren. So hatten Friedrich der Große, Goethe, Schiller und Lessing, Bismard und Wolke, Friedrich Nietzsche und Darwin, Felix Mendelssohn-Bartholdy und Amadeus Mozart vor ihnen geborene Schwestern. Wir wissen, wie tamerachastisch in den genannten Fällen das Verhältnis zwischen Schmeißer und Bruder war.

Und auch du, mein Freund, der du dein Mädel ohne Freude begrüßest, wollen wir eine Wette riskieren, wie es in vierzehn Jahren sein wird? Dann wird dein Mädel dein bester Freund sein, und sie wird dich trösten über jeden Kummer, den die hoffentlich nicht ausgebliebenen bösen Buben dir bereiten werden. Dann wirst du sagen: „Schade, daß sie kein Junge ist!“ Natürlich ist das eine neue Beleidigung, aber sie geschieht in guter Absicht.

Der soll man von den Fäulen reden, die die ältere Tochter die kranke Mutter unterstützen oder gar die verlorbene Mutter ersetzen muß? Als der alte Fürst Bismard zum ersten Male Großvater geworden war, da telegraphierte er seinem Schwiegersohn, dem Grafen Kanpau: „Herzlichen Glückwunsch! Johanna war auch ein Mädchen.“

„Was?“

Di zeigen Kinder die Gewohnheit, fast nach jedem Wort, das zu ihnen gesprochen wird, zu fragen: „Was?“ Es hätten sie nicht verstanden. Als gesehen davon, daß es hübscher ist, kinder daran zu gewöhnen, daß sie statt jenes Ausdrucks das höflichere „Bitte“ oder „Wie bitte?“ gebrauchen, sobald sie nicht verstanden haben — handelt es sich in den meisten Fällen weniger um ein Nichtverstehen, will sagen Nichtverstehen, als um ein Nichtbegreifen des Gesagten. Die Worte fallen in das Ohr des Kindes, aber nicht in sein Bewußtsein. Dieses braucht einige Zeit, um sich des Ausdrucks zu bemächtigen, und das Kind sucht sie zu gewinnen, indem es sich das Gesprochene wiederholen läßt, wobei es ihm allerdings nur in größerer Klarheit entgegentritt. Lassen wir dem Kinde diese Zeit zur Ueberlegung, ohne gleich wieder „Was“ und „Wie“ Folge zu leisten, so wird es aber in den meisten Fällen auch auf den richtigen Sinn kommen, und jeder schon erfahren hat, daß das ewigen Wiederholens müde, bei der Stillschweigen hülte. Die Beantwortung, eine Auskunft ohne Not zweimal zu geben, führt nur zur Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit. Die Kinder gewöhnen sich daran, ihren Mund anstatt ihren Verstand zu gebrauchen, und gehören später gewiß zu denen, die über alles reden, aber über wenig wirklich urteilen können. Ja, man kann noch weiter gehen und behaupten, daß die, welche unachtsam hören, auch fälschlich und verzerrend sprechen werden, weil sie überhaupt

verlernen, Ordnung in ihre Gedankenwelt zu bringen. Darin antwortete man gern auf Fragen, die Mißbegier oder Forschertrieb, aber nicht auf solche, die Zerfahrenheit zur Ursache haben. Man kann das Mitbewußt der Frage, wenn man sich auch nur einigemmaßen auf Kinder versteht, aus dem Ton leicht erkennen.

Nach der Heirat.

Die Heirat ist geschlossen und die Heiratstagstimmung der Brautzeit weicht dem nüchternen Alltag, der unerbittlich seine Forderung stellt. Er zeigt den jungen Eheleuten das Leben unerschleiert, fortgewischt ist mit einem Male alle Romantik, wenn die Flitterwochen vorüber sind. Eng nebeneinander sehen sich die Eheleute den Kleinlichkeiten des Lebens gegenüber. Das erge Zusammenleben verhindert Ehen und Rücksichtnahme. Jeder leert die Schwächen des anderen kennen. Liebe macht blind, sagt ein Sprichwort. Rein, Leidenschaft macht blind, und Liebe sollte barmherzig und gerecht machen.

Diese Schwächen, die jeder am anderen entdeckt, sind oft genug der Grund, daß ein Verhältnis, von dem jeder annahm, es wäre unerschütterlich und unzerbrechlich, einen tiefen Abgrund erreicht. Sie trennen mehrwürtigerweise mehr als irgendein Nordnialfebler. Andererseits sind es wiederum die kleinen Lebensmüdigkeiten und Gefälligkeiten, die Menschen zueinander bringen. Sehr oft wird gerade in diesen ersten Wochen, in denen sich die Eheleute eigentlich kennen lernen, der Keim zu den Unstimmigkeiten gelegt, die eine Ehe trennen.

Und wenn man genau hinsieht, so würden diese Leute, die sich schneller noch trennen, als sie sich zusammenfanden, nach dieser Trennung auch nicht froh und glücklich. Ich schate natürlich solche Trennungen aus, die durch tiefgehende Charakterverschiedenheiten, durch ernste Verletzungen des einen Teiles Naturnotwendigkeit geworden sind.

Aber alle jene Unstimmigkeiten, die darauf zurückzuführen sind, daß es der Mann an Zart und Zarigefühl fehlen läßt und die Frau allzu sorglos sich gehen läßt, weil sie an ihre unbeschränkte Macht glaubt, die können vermieden werden, wenn sich jeder in Zucht nimmt, in eine strenge Selbsterziehung. Es gibt keine allgemeine gültige Regel dafür, wie Eheleute glücklich bleiben können. Die Ursachen für Streit und Mißfrieden sind so verschieden, wie die Temperamente der Menschen. Wohl aber gibt es einen Rat, der für alle gilt: „Denke an deine Schwächen, wenn dich die deines Lebensgefährten trüben.“

Geld und Glas sind Dinge, die behutsam behandelt sein wollen. Die Füden, die das Glück an einen Menschen knüpfen, sind feiner als die eines Spinnwebes.